


## Der zerbrochene Schild.

Novelle von **F. Meister.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Also fleißig bist Du gewesen?“ entgegnete die kleine Frau auf Hartmann's Bemerkung tonlos. „Das ist recht, Albert. Du hast einen klugen Kopf — Du wirst es noch weit bringen, Albert — das habe ich immer gesagt — ja — das habe ich immer gesagt — wenn Dein gutes Herz —“

„Ach was, dummes Zeug! Stelle Dich nicht einfältiger, als Du bist! Du weißt recht gut, was ich betrieben habe, wenn ich sage, ich bin fleißig gewesen. Ich habe Alles herausgefunden, was Dich angeht — Du weißt schon.“

„Was war da herauszufinden, was mich anginge?“ fuhr sie unwillig und mit plötzlichem Muthe auf. „Ich begehre nichts Böses und habe Dein Spioniren nicht zu fürchten! Du solltest Dich schämen, Albert!“

Hartmann lachte so laut, daß das Echo im fernen Gehölz wach wurde.

„Du nicht, beste Tante, aber Andere,“ sagte er dann. „Uebrigens, da Du doch so tugendhaft sein willst: ist es auch recht, wenn man sich für Jemand ausgibt, der man nicht ist, und sich einen falschen Namen beilegt? Wie? — Doch was rede ich noch lange. Das Ding soll jetzt ein Ende haben, und wenn hier Jemand sich zu schämen hat, dann bist Du's, weil Du den Schwindel so lange ruhig mit angesehen. Hast Du mich verstanden?“

Valeska, die das zunehmende Beben der kleinen Frau an ihrem Arm fühlte, konnte ihren Unmuth nicht länger zügeln.

„Sie vergessen sich, mein Herr,“ sagte sie, den Schleier zurückwerfend. „Sie mögen ein Verwandter der Dame sein, allein Sie haben nicht das mindeste Recht, in solcher Weise zu meiner Tante zu reden!“

Der Mann fuhr zurück. Der entrüstete Blick des jungen Mädchens und das plötzliche Erkennen seines Irrthums berührten ihn mit Zauberkraft. Er zog tief den Hut ab und stand in achtungsvoller Haltung da.

„Ich bitte um Verzeihung, gnädiges Fräulein,“ sagte er, „ich wußte nicht, daß Sie die Begleiterin meiner Tante waren.“

Dieser leichte Sieg erfüllte Valeska mit Muth und zugleich mit einer gewissen Befriedigung. Sie erkannte ihre Kraft.

„Sie hatten zwei Damen vor sich,“ entgegnete sie, unwillkürlich besänftigt, „und es mußte sich gleich bleiben, ob ich eine derselben war oder nicht. Tante Sintram ist freundlich und gut zu uns Allen, und ich kann nimmermehr zugeben, daß man ihr harte Worte sagt. — Es ist spät geworden, liebe Tante,“ fuhr sie, gegen die kleine Frau gewendet, fort, „laß uns umkehren und nach Hause gehen.“

„Gestatten Sie mir, daß ich Sie begleite,“ sagte Hartmann, von Neuem den Hut lüftend.

Valeska verneigte sich leicht, und eine ganze Strecke gingen nun alle Drei schweigend neben einander her. Endlich begann er zu Valeska gewendet: „Ist's nicht merkwürdig, daß sie nicht nur meine Tante, sondern auch Ihre Tante ist?“

Der leichte Spott, der bei aller Höflichkeit in seinem Tone dennoch zum Vorschein kam, erregte des Mädchens Stolz und Unwillen auf's Neue.

„Sehr merkwürdig!“ sagte sie mit einem Blicke, der ihm die ganze Kluft zeigte, die zwischen ihr und ihm lag. „Komm, Tante, laß uns eilen. Die Mutter wird Dich und mich zu schützen wissen.“

Die kleine Frau hängte sich, ganz gebrochen und hilflos, schwer und schwerer an den stützenden Arm, bis Valeska sie kaum noch vorwärts zu bringen vermochte.

„Ich gehe mit Ihnen auf's Schloß, wenn Sie erlauben,“ bemerkte Hartmann lächelnd. „Ich habe mit Frau v. Krew-

Ansicht von Bozen. (S. 35)

zow geschäftlich zu reden." Kaum hatte er dies gesagt, als die Tante stehen blieb, sich von Valeska's Arm losmachte und unter strömenden Thränen die Hände zu ihrem Neffen erhob.

„Albert!" rief sie. „Albert, ich beschwöre Dich, thue das nicht. Du glaubst Dich, Du glaubst uns im Rechte, aber ich sage Dir, ich weiß es besser. O Albert, laß Dich erbitten!"

„Was weißt Du denn besser?" entgegnete Hartmann abwehrend und zornig. „Hast Du denn schon auch nur einmal gewußt, was Du wolltest? Seit wann bist Du denn so klug? – Doch nun beruhige Dich; wir haben Rücksicht auf das gnädige Fräulein zu nehmen, für deren Ohren diese Geschäftssachen nicht geeignet sind."

„Albert, um der Liebe und Barmherzigkeit Christi willen, laß ab von Deinem Vorhaben und fahre wieder nach Hause!" flehte die arme Dame. „Es soll gewiß Dein Schaden nicht sein. Es steht in meiner Macht, für Dich auszuwirken, was Du verlangst, soviel es auch sei. Und gleich heute. Aber fahre zurück und quäle mich nicht so furchtbar! Ich habe Dir Zeit Deines Lebens immer nur alles Liebe und Gute gethan, vergiß das doch nicht. Ich will auch mit Dir gehen, mit Dir zurückfahren, um Alles zu besprechen, aber komme nur nicht mit nach Krewzow, nur nicht dorthin!"

Er würdigte die Flehende keines Blickes; sein Auge hing an Valeska, an dem schönen Antlitz des jungen Mädchens, welches durch die Aufregung dieser Scene bleich geworden war, und so, an die Sprossin des altadeligen Geschlechtes gewendet, erwiederte er ruhig und mit Nachdruck: „Gerade dorthin, nach Schloß Krewzow, steht mein Sinn. Ich habe jene Stunde nicht vergessen, wo —"

Er redete nicht weiter, doch sein Blick begegnete mit eigenthümlichem Glanze dem des Fräuleins v. Krewzow.

Valeska fühlte sich durch diesen Blick nicht beleidigt; es sprach aus demselben eine so selbstvergessene Bewunderung und Verehrung, und außerdem waren ihre Gedanken durch das hier so nahe vor sie getretene, unerklärliche, aber drohende Geheimniß so befangen, daß das Räthselhafte der ganzen Lage sie zu keinem Verständniß kommen ließ.

„Und nun laß uns gehen, Tante," nahm Hartmann nach einer Minute allseitigen Schweigens seine Rede wieder auf. „Ich kam, um die Sache durchzuführen, und nichts soll mich davon abhalten. Mein Weg ist ein gerader, ich will Niemand ein Unrecht zufügen. Gibt es Unheil, dann liegt die Schuld wahrlich nicht vor meiner, sondern vor eines ganz Anderen Thür. Aber Recht muß Recht bleiben, und wenn Jeder für seinen Theil vernünftig ist, dann braucht noch lange kein Trauerspiel aus der Geschichte zu werden."

## 6.

Jener Tag war bestimmt, ein für Schloß Krewzow sehr denkwürdiger zu werden.

Als Valeska zu ihrer Mutter in's Zimmer trat, fand sie daselbst außer dieser noch eine Persönlichkeit, deren Anblick sie den Gutspächter Hartmann und Alles, was sich an dessen plötzliches Erscheinen geknüpft hatte, mit einem Schlage vergessen ließ. Neben dem Sessel der Mutter stand, das Auge in froher Erwartung der Thür zugewendet, ein junger, hochgewachsener Mann, ein alter Bekannter, der treueste Freund ihrer Kinder- und Jugendzeit, den sie über ein Jahr lang nicht mehr gesehen und auch, in diesem Augenblicke fühlte sie es, recht sehr vermißt hatte.

Graf Reginald v. Harttenstein hatte diese Zeit auf Reisen in fremden Welttheilen zugebracht, und als er Abschied genommen, war die liebliche Jugendgespielin, wie er meinte, noch zu kindlich gewesen, als daß er ihre Ruhe durch ein Wort von der Liebe, die er für sie in seinem Herzen trug, hätte stören mögen. Und so wußte er nichts Anderes, als daß sie in ihm den guten, alten Freund und Kameraden wiedersah, während sie selber instinktiv die Ueberzeugung hegte und schon damals gehegt hatte, daß sie in seinem Herzen als Königin wohnte und herrschte. Und jetzt war er wieder da und hatte sie augenscheinlich mit Sehnsucht und Freude erwartet! Es überkam sie wie die lichthelle Atmosphäre einer anderen, seligen Welt. Sie sah nur ihn; sie mußte gewaltsam das in ihr aufjubelnde Entzücken, hervorgegangen aus dem blitzartig entzündeten Bewußtsein, zu lieben und wieder geliebt zu werden, unterdrücken, und wie in einem Traume befangen eilte sie auf ihn und sagte ihm, wie sich das ziemte, daß sie herzlich erfreut sei, ihn wiederzusehen. Weilte doch das Auge der Mutter auf ihr, der trefflichen Mutter, die sie erzogen durch das Beispiel edelster Sitte und taktvollster Weiblichkeit. Deshalb durfte er das Pochen ihres Herzens nicht merken und in den niedergeschlagenen Augen nicht lesen welch' ein süßes Glück ihr ganzes Inneres erfüllte.

In mädchenhafter Scheu nahm sie auf der anderen Seite der Mutter, gleichsam im Schatten derselben, Platz, und von hier aus lauschte sie dem Klang seiner Stimme und hatte bereits eine Menge freundlicher, oberflächlicher Fragen an ihn gerichtet, ehe sie wieder recht zu sich selber kam.

Auch in Frau v. Krewzow's Seele hatte Graf Reginald durch seine Ankunft ein helles, warmes Licht gegossen. Ihr Antlitz sah fast wieder so aus wie früher, ehe sich der Schatten auf dasselbe gelegt hatte. Bei Valeska's Eintritt hatte sie gefürchtet, daß die Tante Sintram derselben folgen würde, als dieses aber nicht geschehen war, öffnete sie ihr armes, bisher so gequältes Herz ganz der Freude des Augenblicks. Sie wurde so gesprächig, wie sie seit Monaten nicht gewesen war. Es schien, als habe sie die Last, die sie bedrückte, einmal gänzlich abgeworfen. Da waren Reginald's Reisen, die ihr Interesse erregten, und sodann gab der von ihm ausgesprochene Vorsatz, nunmehr in der Heimath zu bleiben und sich ganz seinen Gütern zu widmen, unerschöpflichen Stoff zu dem angeregtesten Gedankenaustausch. Der junge Graf war, früh verwaist, in ihrem Hause erzogen worden; jetzt war er wiedergekommen, nicht mehr, wie ehedem, ihr zweiter Sohn, nein, mehr als das, ein gereifter Freund. Sie war seit langer, langer Zeit nicht mehr so glücklich gewesen.

Die Minuten verannen im Fluge.

Da plötzlich drängte sich dem jungen Mädchen wieder die vorhin auf dem Spaziergange erlebte Scene in's Gedächtniß. Sie machte eine unwillkürliche Bewegung und that einen leisen Ausruf. Die Mutter wendete ihr Auge zu ihr, und der Ausdruck auf Valeska's Antlitz ließ allen Sonnenschein aus ihrem Herzen fliehen.

„Was ist's?" fragte sie, und das plötzliche Weh überwebte ihre Züge wie mit einem aschgrauen Schleier.

„Verzeih' mir, Mutter," sagte Valeska stockend und leise, „es wartet Jemand, der Dich sprechen will."

„Ich weiß," entgegnete Frau v. Krewzow mit tiefer, tonloser, verzweifelnder Stimme. Sie legte die Hände fest gegen einander und saß, mit leicht erhobenem Haupte, bleich und starr wie eine Todte. Dann holte sie tief und stöhnend Athem und erhob sich langsam, zögernd von ihrem Sessel.

„Ich muß bitten, mich auf einen Augenblick zu entschuldigen," sagte sie und verließ das Zimmer.

„Um was handelt es sich?" fragte Reginald ganz erstaunt. „Was fehlt der Frau Mutter? Ist sie krank? Hat sich etwas zugetragen, das ich wissen darf?"

Statt aller Antwort verbarg Valeska ihr Gesicht in den Händen und brach in Thränen aus. Das Leid der Mutter und zugleich ihre eigenen Empfindungen Reginald gegenüber nahmen ihr alle Fassung.

„Ich weiß es nicht," schluchzte sie, „die Mutter spricht sich nicht gegen mich aus, aber ich fühle, daß es ihr Herz bricht!"

„Beruhigen Sie sich, Valeska," bat der junge Mann, ganz nahe herzutretend und sich über sie neigend. „Wally, meine süße, meine einzige Wally, höre mich an!" flehte er weiter in innigem Flüsterton. Und nun sagte er ihr, wie heiß er sie liebe, wie er auch in der weitesten Ferne immer nur an sie gedacht und auf sie gehofft habe, und daß er jetzt nur ihretwegen zurückgekommen sei.

— — — — — — — — — — —

In einem anderen Zimmer befand sich um dieselbe Zeit Frau v. Krewzow allein mit Albert Hartmann, dem Gutspächter. Gleich nach ihrem Eintritt hatte sie die Tante Sintram, die bei ihrem Neffen gesessen, hinausgeschickt.

„Sie können hier nichts nützen," hatte sie halb verächtlich, halb voll Mitleid zu der in Thränen Zerfließenden gesagt, „ersparen Sie sich deshalb unnütze Angst und Aufregung."

Und dann hatte sie ihrem Feinde allein die Stirn geboten.

Sie kämpfte mit allen ihr zu Gebote stehenden Waffen, mit dem Aufwand ihrer äußersten Kraft. Mit einem Antlitz hart und starr wie Marmor strafte sie jedes Wort des Mannes Lügen, obgleich sie im Innersten ihres Herzens wußte, daß er die Wahrheit und das Recht auf seiner Seite habe. Hoch, wie ein Streitpanier, hielt sie den grimmigen, verzweifelten Entschluß, nicht zu wanken und nicht zu weichen, und gälte es ihr Seelenheil, und koste es ihr Leben.

Da aber überrumpelte er sie durch einen gänzlich unerwarteten Vorschlag, durch das Anerbieten, seinerseits Alles fallen zu lassen und fernerhin nicht mehr ihr Feind, sondern ihr dienstwilliger und gefügiger Freund zu sein. Er kam mit diesem Vorschlag, als sie in der heißesten, energischesten Abwehr begriffen war. Die Wirkung war eine seltsame. Im heftigsten Verzweiflungskampf bot sich ihr plötzlich eine Gelegenheit zur Rettung. Sie athmete auf. Angst und Herzensqual hatten sie bisher so unausgesetzt und fürchterlich bedrängt, daß eine Befreiung davon ihr wie das höchste Erdenglück erschien. Hätte Hartmann es falsch mit ihr meinen wollen, so wäre ihm hier ihre schwache Seite offenbar geworden. Sie sank, ihrer selbst nicht mehr mächtig, in einen Lehnsessel zurück, und ihren Lippen entrang sich ein leiser Schrei, der aus ihrem tiefsten Herzen zu kommen schien. Die verlockende Aussicht blendete sie — Rettung winkte ihr, Rettung aus diesem unsäglichen Jammer! Nicht an sich dachte sie dabei — sie hätte schon noch einen Ort gefunden, wo sie in dunkler Verborgenheit den Rest ihres Daseins hinbringen konnte — aber an ihre Kinder, an den Sohn und dessen Existenz, an die Töchter und deren Ruf und ehrlichen Namen. Die Versuchung war übermächtig groß. Sie hätte ihre Seele geopfert, um Rettung zu erkaufen, jetzt bot man ihr diese Rettung, und der Preis, den man von ihr forderte, war weder ihre Seele, noch ihr Leben, wohl aber — ihr Kind.

„Ich sage Ihnen, ich könnte den Erdboden küssen, auf dem ihre Füße gehen, ich könnte sie anbeten, wie ein Muttergottesbild in der

Kirche," sagte der Gutspächter mit vor Erregung bebender Stimme. „Vertrauen Sie mir Ihre Tochter an, und ich schwöre Ihnen, daß ich sie glücklich machen will. Fräulein Valeska hat es mir angethan — ich kann mir nicht helfen. Ich bin vielleicht ein Thor, denn wenn ich keine Rücksichten nähme und nur unser Recht verfolgte, dann würden wir hier sehr bald in der Wolle sitzen, sehr bald, sage ich Ihnen. Aber um Ihrer Tochter willen würde ich von Allem abstehen. Ich würde die Papiere verbrennen, ich würde Ihnen auch die Tante abnehmen. Und nun reden Sie, Frau v. Krewzow: wollen Sie mir Valeska geben? Natürlich mit dem ihr zustehenden Vermögensantheil."

Die Edeldame sah den Sprecher mit wirrem Blicke an.

„Das Kind ist mir das Liebste auf der Welt," sagte sie; „ehe ich Wally opferte, würde ich Alles, Alles aufgeben."

„Wer sagt Ihnen denn, daß Sie Wally ‚opfern' sollen? Fragen Sie sie doch erst selber, ob es sie opfern heißt, wenn sie mich nimmt. Als ich das erste Mal hier war, und sie mich eine ganze Stunde lang allein im Park herumführte, nur um mir etwas Liebenswürdiges zu erweisen, da habe ich ihr gar nicht mißfallen, das können Sie mir glauben. Im Gegentheil, sie machte mir die freundlichsten Augen. Sie soll es gut bei mir haben, wahr und wahrhaftig, gnädige Frau! Ich liebe sie, und ich nähme sie zehnmal lieber ohne einen rothen Heller, als eine andere mit Säcken voll Geld. Das heißt, wohlverstanden, ihren Vermögensantheil muß sie mitbringen, der aber ihr eigen bleiben und nur ihr zu Gute kommen soll. — So. Jetzt habe ich Ihnen meinen Vorschlag gemacht. Nehmen Sie an, dann sind wir Freunde, die Papiere wandern in den Ofen, und Sie werden meine Schwiegermutter, die ich pflegen und beschützen will wie nur Einer; wenn aber nicht, dann —"

Er unterbrach sich, und sein Gesicht nahm einen zornigen Ausdruck an, denn Frau v. Krewzow hatte sich bei dem Worte „Schwiegermutter" schaudernd von ihm abgewendet.

Dieses Menschen Schwiegermutter — allmächtiger Gott! Und dennoch, es wäre die Rettung — eine andere gab es nicht! Wie zuckten ihr die Gedanken durch das zermarterte Hirn! Wies sie ihn zurück, dann brach ein Elend über die Familie herein, dem auch nicht Eines entgehen konnte. Friedrich würde am schwersten betroffen werden, er würde ruinirt sein, noch ehe er das Leben begonnen; Valeska würde für immer jeglicher Freude, jeglichem Glück entsagen müssen, ebenso die kleinen, unschuldigen Jüngsten. Es wäre der Ruin und das Verderben Aller!

Sie saß in finster brütendem Schweigen. Was hatte der Mensch gefordert? Ein Opfer, ein bitteres, wehevolles Opfer — allein dergleichen Opfer waren in der Welt schon öfter gefordert und auch dargebracht worden. Sie dachte an Iphigenie und Andromeda — auch ihre Valeska war die hochherzige Jungfrau, die, um die Anderen zu retten, sich opfern würde, und sollte ihr auch das Herz darüber brechen. Und weiter dachte sie an ihr eigenes vergangenes Leben, das auch ohne Liebe dahingeschlichen war; es war ein ödes, trübseliges Leben gewesen, allein sie hatte sich doch damit abgefunden, und die Kinder gewährten ihr Ersatz. Sie hatte sich den Verhältnissen ohne einen sonderlich edlen Zweck geopfert, der Zweck von Valeska's Opfer aber würde der erhabenste sein, den ein Weib erstrebte — die Rettung der Ehre, des Rufes, der Existenz ihrer ganzen Familie.

Der Mann stand dicht vor ihr, aber sie hatte seine Gegenwart ganz vergessen. Sie saß, auf jeder der vorher so marmorbleichen Wangen einen brennend rothen Fleck, den Kopf geneigt und die Hände im Schoße gefaltet, und grübelte und grübelte. Wie konnte, wie durfte sie ihr armes Kind opfern? Und wiederum — wie konnte, wie durfte sie diesen einzig rettenden Ausweg von der Hand weisen?

Hartmann machte eine ungeduldige Bewegung; sie fuhr zusammen und blickte ihn an.

„Bleiben Sie," sagte sie mit schwacher Stimme, „bleiben Sie und geben Sie uns heute bei Tafel die Ehre Ihrer Gegenwart. Ich kann Ihnen jetzt noch keine bindende Antwort geben und muß Sie bitten, sich bis heute Abend zu gedulden. Es ist ein hoher, ein sehr hoher Preis!"

„Sehr schmeichelhaft für mich," antwortete Hartmann grob. „Aber ich werde bleiben. Sie finden den Preis hoch, nun, ich sage Ihnen, billiger mache ich's nicht."

Frau v. Krewzow erhob sich und ging langsam aus dem Zimmer. Sie seufzte tief und schwer. Aber sie sah nun doch einen Ausweg. Valeska's Hand war bisher noch von Niemand begehrt worden: wer konnte wissen, wie sich des Mädchens Geschmack und Neigung äußern würden? Und der Mann liebte sie, das war unbestreitbar. Und — es war die einzige Hoffnung! — Jetzt, da eine Hoffnung vorhanden war, erkannte sie erst ganz die Furchtbarkeit des Abgrundes, an dessen Rande sie stand. Sie sah schaudernd hinunter, wußte sie doch nun, daß sie sich und die Ihren retten konnte, wenn sie wollte.

Sie begab sich zurück in das große Wohnzimmer. Valeska und Reginald hatte dasselbe inzwischen verlassen, und so blieb der Mutter ihre Hoffnung noch bewahrt. Nach kurzem Verweilen im Wohnzimmer suchte sie ihr eigenes Gemach auf, um ungestört weiter denken und grübeln zu können.

Daß Einer Leid trug, um Anderen Freiheit und Rettung zu bringen, das war von jeher bei edlen Menschen vorgekommen. Und gerade Valeska würde sich willig und bereit zu solchem Opfer finden lassen. Sie würde es thun, ohne Frage; und dann — war es denn möglich? Sollte es nach diesem Sturm noch einen Frieden geben? Sollte dann wirklich Alles wieder so sein, wie es vorher gewesen war? Ach nein. Diese drei Monate ließen sich durch nichts mehr aus der Welt schaffen. Weder Thränen noch Blut konnten ihre Spuren hinwegwaschen. Aber man konnte diese Spuren vielleicht verdecken, daß Niemand mehr etwas davon gewahr würde.

Frau v. Krewzow blieb in der Einsamkeit ihres Zimmers, bis die Tischzeit herankam. Der Besuch des Grafen v. Harttenstein war ihr jetzt ganz unwichtig geworden; sie meinte, als sich noch ein flüchtiger Gedanke an ihn in ihrem Innern fand, daß er sich inzwischen wohl schon wieder verabschiedet haben würde. Und doch, es hatte einst eine Zeit gegeben, wo sie sich gern mit dem Gedanken beschäftigte, daß ihr reizendes Kind in dem Herzen des jungen Mannes noch andere als freundschaftliche und brüderliche Empfindungen wachrufen könnte. Gegenwärtig aber war seine Gestalt gänzlich in den Hintergrund gedrängt. Wie hätte sie sich auch in dem fürchterlichen Ernst ihrer Lage mit solch' heiteren Bildern befassen können?

7.

Als die Schloßherrin in das Speisezimmer trat, stutzte sie wie vor einer Erscheinung, als sie auch den Grafen Reginald daselbst gewahrte. Wohl war er ein alter Freund, ja fast ein Kind des Hauses und daher wohl berechtigt, auch ohne besondere Einladung sich an der Familientafel einzustellen, und trotzdem war ihr in diesem Moment sein Anblick unangenehm. Sie war, wie immer seit einiger Zeit, als die Letzte erschienen, und als sie zur Rechten Valeska's ihren Platz in dem hohen, wappengeschmückten Ehrenstuhle einnahm, flüsterte ihr diese furchtsam in's Ohr: „Ich hatte ihn gebeten, hier zu bleiben, liebe Mutter; sei nicht böse!"

„Das ist ja auch ganz in der Ordnung," entgegnete die Mutter kurz und kalt. Sie war nicht ungehalten, aber es kam ihr nicht gelegen, denn der Mann, den sie selber zu Gaste gebeten, gerieth durch die vornehme und bestechende Gegenwart des Grafen in einen argen Nachtheil. Nicht immer prägen sich edles Blut und vornehme Herkunft ohne Weiteres auf dem Gesicht und in der Gestalt ihres Besitzers aus, und oft ist es schwer zu sagen, wer von Zweien der Aristokrat und wer der Plebejer ist; zuweilen aber zeigt sich der Unterschied auf das Schärfste, und Graf Reginald konnte geradezu als der Typus eines fein erzogenen jungen deutschen Edelmannes gelten. Gegenüber seiner Ruhe und seinen sicheren, eleganten Formen trat das eckige, anstößige, halb verlegene, halb trotzig vertrauliche Benehmen des Gutspächters in das grellste Licht.

Frau v. Krewzow empfand dies auf das Peinlichste und beschuldigte in ihrem Herzen den jungen Grafen als den Urheber der unglücklichen Lage. Und forderte er nicht ihre Tochter außerdem zu Vergleichen heraus, die für Hartmann höchst unvortheilhaft ausfallen mußten? Das Schicksal aber hatte das arme Mädchen für diesen Letzteren bestimmt. Die bedauernswerthe Mutter sagte sich, daß sie die Verheirathung ihres Kindes mit dem Sproß einer makellosen Familie nie zugeben dürfe. Der einzig mögliche Gatte für Valeska war dieser — Mensch.

Soweit waren die Gedanken der unglücklichen Frau bereits gekommen.

Während des Mahles fand Graf Reginald die Gelegenheit, sich mit einer leisen Frage an die Schloßherrin zu wenden.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Bozen.

(Mit Bild auf Seite 33.)

Bozen, die bedeutendste Stadt von Südtirol, gewährt einen besonders anziehenden Anblick, wenn man sie von den ersten Anhöhen der Westseite, hinter dem Dorfe Gries, betrachtet, von wo auch unsere Ansicht auf S. 33 aufgenommen ist. Südliche Ueppigkeit entfaltet die Vegetation in den Wein- und Obstgärten rings um die Stadt, und auch die letztere selbst zeigt mit ihren hohen, balkongeschmückten Häusern, die in der Laubengasse mit Arkaden (Lauben) versehen sind, südliche Bauart. Ganz eigenthümlich erscheinen dem fremden Gaste ferner die sonderbaren „Dachhauben", nämlich die kleinen Dächer, welche die eigentlichen Hausdächer überragen und dem Hause in den engen Straßen Luft und Licht zuführen, aber keinen Regen und Schnee einlassen. Bozen, mit mehr als 10,000 Einwohnern hat außer seinen Kirchen (der gothischen Pfarrkirche mit ihrem schönen Friedhof und der Franziskanerkirche mit einem reichen Flügelaltar) und einigen schönen Gärten keine besonderen Sehenswürdigkeiten, aber ein reges und anziehendes Verkehrsleben. Die Umgegend bietet dem Naturfreunde die reichsten Genüsse, und immer mehr wird Bozen von den Vergnügungsreisenden mit Vorliebe zum Ausgangspunkt für Ausflüge nach allen Richtungen gewählt.

---

## Eine Hochzeit in Abessinien.

(Mit Bild auf Seite 36.)

Die Abessinier bekennen sich — mit Ausnahme der Mohammedaner in der Samhara und dem Lande der Adal, sowie des noch heidnischen Theiles des Hallos — zum sogenannten äthiopischen Christenthum, das jedoch durchaus entstellt ist und namentlich vom Judenthum eine besonders starke Beimischung

erhalten hat. Die mosaischen Vorschriften über Speisen und Reinigungen wurden beobachtet, und der Sabbath gefeiert. Taufe und Abendmahl dagegen wird nach den Vorschriften der griechischen Kirche ertheilt, während die Eheschließung meist ohne besondere Trauungsceremonie erfolgt. Es wird nur eine scheinbare Entführung der Braut durch den Bräutigam und dessen Freunde in Scene gesetzt. Ersterer trägt seine Auserkorene, für die er vorher ihren Eltern einen festgesetzten Kaufpreis hat zahlen müssen, in vollem Laufe in sein Haus, wobei er und noch ein Freund, wie untenstehend dargestellt, ein großes weißes Tuch gleichsam schützend über sich halten. Einige andere Freunde stoßen dabei ohne Unterlaß in lange, eigenartig geformte Hörner, und die Uebrigen laufen hinterdrein, indem sie unaufhörlich die über den Kopf in die Höhe gehaltenen Hände zusammenschlagen.

## Das Segelschiff und seine Bemannung.

(Mit Bild auf Seite 37.)

Die Segelschiffe zerfallen in solche für „große Fahrt“, welche überseeische Reisen machen können, und in Küstenfahrer. Erstere führen je nach Takelage und Bauart verschiedene Namen. Obenan steht das Voll- oder Fregattschiff, ihm zunächst kommt die Bark (wohl zu unterscheiden von der „Barke“), dann folgen der Größe nach: die Schoonerbark, der Dreimastschooner, die Brigg (siehe die Skizze 1 auf S. 37), Schoonerbrigg und der Schooner. Dem Kapitän zur Seite stehen seine beiden Offiziere, der Ober- und Untersteuermann (Skizze 2), während der Bootsmann und der Schiffszimmermann (Skizze 3) als eine Art von Unteroffizieren zu betrachten sind. Der Koch (Skizze 4) bereitet die Mahlzeiten für den Kapitän und die Steuerleute, die gesonderte Tafel führen, als auch für die Mannschaft, die aus Vollmatrosen, d. h. alten „befahrenen Leuten“, aus Leichtmatrosen, die noch nicht gehörig geübt sind, und Schiffsjungen (Skizze 5) besteht. Letztere sind als Lehrlinge zu betrachten und haben auch den Kapitän und die Steuerleute zu bedienen. Skizze 8 zeigt uns die Mannschaft bei der Morgenarbeit des Deckscheuerns, Skizze 9 Matrosen in der Takelage beim Festmachen der Segel. Kapitän und Offiziere lösen sich gegenseitig im Dienste ab. Skizze 7 stellt den bei Nachtzeit das Deck abpatrouillirenden Offizier dar. Die Mannschaften sind in zwei „Wachen“ getheilt, die sich von vier zu vier Stunden in der Arbeit ablösen. Die abziehende „Wache“ begibt sich meist in das auf dem Vorderdeck angebrachte „Volkslogis“, den engen Unterkunftsraum der Mannschaft, um dort zu schlafen, zu essen und zu trinken, zu rauchen, sich Geschichten zu erzählen oder mit Hilfe einer Harmonika sich die Zeit zu vertreiben (Skizze 6).



Eine Hochzeit in Abessinien. (S. 35)

## Ein Eisenbahnabenteuer in Dakota.

Erzählung von **Felix Lilla.**

(Nachdruck verboten.)

Der Winter ist ein gar gestrenger Herr im fernen Nordwesten des großen amerikanischen Kontinents; schon früh stellt er sich ein im Lande Dakota, in eisige Umarmung schließend den gewaltigen Missouristrom, der den Staat durchfluthet, und die zahlreichen kleinen Flüsse und Seen.

Zu Anfang Februar war's, der Himmel von grauem Wolkenflor umzogen, den ein heftiger Nordsturm vor sich herjagte; Schneeflocken wirbelten herunter und bedeckten die fruchtbaren Fluren, die weiten Prairien, die romantischen Hügel, die herrlichen Wälder, auch die deutsche Ansiedelung, welche nördlich von dem alten Fort Thompson liegt und zwei englische Meilen südlich von der Eisenbahn, die von Westen her über den Missouri nach den volkreichen Städten des Ostens führt.

Eines Abends, als die deutschen Farmerfamilien in ihren warmen Stuben beim Abendessen saßen, wurden sie durch schrilles Pfeifen aus der Ferne — das Nothsignal einer Lokomotive — aufgeschreckt. Drei wackere hilfsbereite Männer, Namens Franzen, Stolle und Kühne, begaben sich sogleich mit ihren Schlitten an Ort und Stelle. Wie sie richtig vermuthet, saß ein Zug im Schnee fest. Es war nur ein kleiner Zug, ein Packwagen und ein Personenwagen mit etwa zwanzig Passagieren, Minenarbeitern und Händlern, die aus dem Golddgräberdistrikt in den schwarzen Bergen kamen. Die Deutschen boten den besorgten Passagieren eine einstweilige Zufluchtsstätte in ihren Häusern an, und das freundliche Anerbieten wurde von den Meisten mit Dank angenommen. Nur drei bärtige, struppige Goldgräber, Namens Jack, Tom und Billy, wollten zurückbleiben im Passagierwagen in der warmen Ecke beim kleinen, fast glühenden Ofen, wo sie Karten spielten und Tabak kauten; sie sagten, sie befänden sich da recht wohl, bis sie ausgeschaufelt würden. Außerdem blieben zur Bewachung des Gepäcks im Packwagen, besonders eines großen eisenbeschlagenen Koffers, der dem reichen dicken Händler Nehemia Jingle gehörte, der Kondukteur Jarvis und der Lokomotivführer Yates, zwei pflichttreue Beamte, die nicht von ihrem Posten weichen wollten. Ihr gutes Beispiel veranlaßte dann anscheinend auch den Heizer Bob Smith zum Ausharren, der zuerst durchaus nach der deutschen Ansiedlung hatte mitfahren wollen, dann sich aber plötzlich anders besann.

Eine halbe Stunde war vergangen seit der




**Das Segelschiff und seine Bemannung.** (S. 36)

1. Eine Brigg vor dem Winde. 2. Kapitän, Ober- und Untersteuermann. 3. Der Schiffszimmermann. 4. Der Koch. 5. Der Schiffsjunge. 6. Im Volkslogis. 7. Wachthabender Offizier 8. Deckscheuern. 9. In der Takelage.

Abfahrt der Schlitten. Der fallende Schnee begrub immer tiefer den hilflosen Eisenbahnzug.

Die drei Kartenspieler, welche allein im Personenwagen geblieben waren, wollten eben ein neues Spiel anfangen.

„Unsere Lampe brennt erbärmlich trübe," sagte Jack. „Es muß Oel hineingegossen werden, sonst sitzen wir bald im Finstern!"

Er ging zum Packwagen, öffnete die Thüre und schrie: „Bob Smith!"

„Was soll's?" fragte der Heizer.

„Bring' mal die Oelkanne. Unsere Lampe ist durstig."

„Gleich, Jack! Ich bleibe dann ein bischen bei euch, um mit euch zu schwatzen."

Jack ging zurück zu den Gefährten.

„Was machen die drinnen?" fragte Tom.

„Der Kondukteur sitzt auf einer dicken Kiste und studirt Politik im ‚Herald', der Lokomotivführer braut sich einen Becher Brandy," antwortete Jack.

Smith, der Heizer, kam mit einer Blechkanne herein. Er goß reichlich Oel in die Lampe und erweckte sie dadurch zu neuem Leben.

„Verwünscht!" sagte er, „welch' ein Hundeleben ist es, Heizer zu sein auf dieser miserablen Dakotabahn!"

„Hm, warum bist Du nicht bei der Goldgräberei geblieben, Bob, bei uns in den schwarzen Bergen?"

„Das war meiner Seel' auch ein Jammerleben. Was hat denn der arme Goldgräber von seiner mühevollen Arbeit? Krämer, Schonkwirthe und andere Blutegel reißen ja stets den Profit an sich."

„Wahr ist's, Bob!"

„Ihr Drei habt wohl auch kein sonderlich Glück in den Minen gehabt dies Jahr?"

„Die theuren Preise, wie Du ganz richtig bemerkst, haben Alles verschlungen; je nun, dann haben wir eben auch gespielt."

„So daß ihr ziemlich auf dem Trockenen seid, he?"

„Und zwar gründlich. Es kostete uns Mühe, das hohe Passagegeld für die Eisenbahnfahrt zusammen zu bringen. Wenn wir nun in Chicago anlangen, so müssen wir sehen, wie wir uns den Winter über durchschlagen mit Schneeschaufeln oder durch Arbeit in den Schlachthäusern."

„Welch' ein Elend! Und so vielen Leuten, die nichts thun als prassen, ergeht es so gut."

„Was meinst Du, Bob? Es scheint, Du hast einen Gedanken im Hinterhalt."

„Ihr habt doch Nehemia Jingle gesehen, den großen Geschäftsmann aus Chicago, der den armen Goldgräbern in den schwarzen Bergen das Fell über die Ohren zieht."

„Ja, das thut er, der Blutegel! Aber der Teufel, genannt Rheumatismus, hat ihn schon tüchtig angepackt, hahaha! Darüber freue ich mich unbändig."

„Nun, dieser dicke Schuft, der eben jetzt nach der deutschen Farm hinabfährt, um mit seinem Rheumatismus in ein warmes Bett zu kriechen, hat im Packwagen einen großen Koffer stehen, der so dick ist, wie er selbst, und dreihundertvierzig Pfund wiegt, wie Jarvis sagte. Ich hab's gehört. Und wißt ihr, was in dem Koffer ist? — Gold! Ich hörte es, denn ich habe gute Ohren, als Jingle leise mit Jarvis darüber sprach. All' euer Gold und das vieler anderer armer Teufel von Goldgräbern ist in dem Kasten — sechzigtausend Dollars Gold."

„Das ist ein schöner Sparpfennig," meinte Tom nachdenklich.

Billy sagte gar nichts, sondern pfiff nur vergnügt die ersten Takte des Yankeedoodle.

„Hier wäre also ein gutes Geschäft zu machen," sprach der Heizer grinsend und sich die Hände reibend.

„Dem Blutegel Jingle das Gold abzunehmen halte ich für ein verdienstliches Werk," meinte Jack.

„Ich auch," sagte Tom kopfnickend.

„So laßt uns das Geschäft besprechen!" rief Billy und warf die Karten fort. „Sechzigtausend Dollars vertheilt auf Sechs macht für Jeden zehntausend."

„Auf Sechs? Bei welchem Esel hast Du Rechnen gelernt?"

Ja, sollen wir nicht den Kondukteur Jarvis und den Lokomotivführer Yates mit in's Komplott ziehen?"

„Die lassen sich darauf nicht ein. Wir müssen die Beiden unschädlich machen."

„Tödten — nein! Menschenleben haben freilich keinen großen Werth auf den westlichen Prairien, aber dennoch —"

„Wir fallen über sie her, binden sie, knebeln sie und werfen sie in einen Winkel," sagte der Heizer. „Das bringen wir leicht fertig. Vier gegen Zwei. Dann bemächtigen wir uns des Koffers."

„Den können wir aber unmöglich weit schleppen durch solchen Schneesturm."

„Wir müssen natürlich das Schloß aufbrechen und den Inhalt herausnehmen."

„Aber wir haben keine Schneeschuhe."

„Auch dafür hat der Zufall gesorgt!" rief Smith. „Es liegt ein Bündel der besten canadischen Schneeschuhe im Packwagen, die irgend einem Passagier gehören, der damit Handel treibt."

„So wäre das auch vorgesehen. Doch können wir es wagen, in die schneebedeckte pfadlose Prairie von Dakota hinauszuwandern? Vielleicht rennen wir mit dem goldenen Schatz in unser Verderben."

„Habt keine Angst!" sprach der Heizer. „Ich weiß ziemlich gut Bescheid in dieser Gegend; nicht weit von hier, nördlich von der Bahn, wohnt ein Farmer Hobson, der zuweilen Feuerungsholz für unsere Lokomotive liefert Ich bin einmal bei ihm gewesen; es kann kaum eine Meile von hier sein. Er hat starke Pferde und einen schönen Schlitten. Wir zahlen ihm einen guten Preis dafür und können dann hinfahren, wohin es uns beliebt. Vor Tagesanbruch, bevor der Streich entdeckt wird, sind wir schon viele Meilen entfernt."

„Das läßt sich hören."

„Ich bin entschieden dafür, daß dies vortheilhafte Geschäft gemacht wird," sagte Tom. „Vielleicht niemals wieder in unserem Leben bietet sich eine solche günstige Gelegenheit."

„So laßt uns sogleich an's Werk gehen," mahnte Jack. „Zeit ist Geld in dieser verteufelten Nacht. Vorwärts, würdiger Bob!"

Smith nickte und ging voraus. Die drei anderen Schelme folgten. So traten sie in den Packwagen. Der Lokomotivführer Yates hatte ziemlich viel heißen Brandy getrunken und war eben im Begriff einzunicken. Mr. Jarvis saß auf Nehemia Jingle's Koffer und wollte seine Stiefel ausziehen In diesem Augenblick fielen die vier verbündeten Raubgesellen über die arglosen pflichttreuen Beamten her. Yates und Jarvis wurden gebunden, geknebelt und abseits geschleppt.

Darnach öffnete Tom mit den Werkzeugen des Lokomotivführers den Koffer. Seine Kameraden halfen dann eifrigst, die mannigfachen darin befindlichen Effekten herauszuwerfen, bis die Lederbeutel mit dem Golde gefunden wurden. Dem Gewicht nach zu urtheilen, mochten dieselben wohl sechzigtausend Dollars werth sein, was die kundigen Goldgräber wohl zu taxiren wußten.

Sie vertheilten die Beute unter sich, so daß Jeder etwa ein Viertel der Last erhielt; dann sahen sie nach ihren Revolvern und holten ihre Wolldecken; das übrige Gepäck ließen sie im Stich.

Ueber ihre Stiefel streiften sie neue canadische Schneeschuhe, welche der schurkische Heizer hervorsuchte. Dann verließen sie den Packwagen und Eisenbahnzug, über die Schneewehen steigend, den Abhang der Thalmulde hinauf in nördlicher Richtung.

Der Schneesturm tobte noch immer in unverminderter Heftigkeit. Nach einer Viertelstunde sagte Tom: „Ich bin schon müde wie ein Karrengaul am Abend. Kommt nicht bald Hobson's Farm in Sicht?"

„Dort!" sagte Smith. „Seht ihr das Licht schimmern? Welch' ein Glück! Der Farmer ist noch auf; da gibt's also keinen langen Aufenthalt."

Auch die Anderen sahen den Lichtschein und sie gingen darauf zu. Bald langten sie bei der Fenz an und stiegen über dieselbe, weil die Pforte verschlossen war. Das Farmhaus, aus dessen kleinen Fenstern der Lichtschein drang, war einstöckig und ziemlich groß, hinter demselben standen Bäume, durch deren kahle Wipfel der Wind sauste. Nahe beim Hause stand ein kleines Stallgebäude nebst Heuschober.

Drinnen im Hause fing ein Hund an zu bellen.

„Halloh!" schrie Smith.

Ein Fenster wurde geöffnet und in demselben erschien die Gestalt eines jungen Mannes mit der Flinte im Anschlag.

„Wer seid ihr? Was wollt ihr hier?"

„Teufel, das ist nicht Hobson," brummte der Heizer bestürzt.

„Was wollt ihr von meinem Schwager?"

„Ein Geschäft wollen wir mit ihm machen. Wo ist denn der Farmer?"

„Mit seinem Schlitten ist er nach Madison gefahren, um den deutschen Doktor zu holen; sein Kind ist krank."

„Wer seid Ihr denn, Sir?"

„Ich bin Hobson's Schwager. Paul Franzen heiße ich."

„Was ist da nun zu thun?" murmelte Smith, indeß die anderen drei Schelme sich besorgte Blicke zuwarfen. — „Kommt Mr. Hobson bald zurück?" fragte er dann weiter.

„Er sollte eigentlich schon hier sein und er eilt gewiß so sehr wie möglich. Der starke Schneefall verzögert jedenfalls seine Fahrt."

„Hat er nur das eine Pferd?"

„Nein, es steht noch ein zweites im Stall."

„Das ist noch ein Trost!"

„Welches Geschäft wollt Ihr denn mit meinem Schwager machen?"

„Seinen Schlitten und das Pferd im Stall wollen wir kaufen."

„Darauf wird er sich schwerlich einlassen."

„Pah, wir zahlen gut, den dreifachen Werth, darauf kommt's uns nicht an. Wir sind Goldgräber, Sir, auf der Reise von den schwarzen Bergen nach dem Osten. Der Zug, mit welchem wir fuhren, sitzt drüben im Schnee fest."

„So, so! Ja, da kann ich leider nicht helfen. Kehrt lieber wieder nach eurem Zug zurück und wartet, bis er ausgeschaufelt wird."

„Aus gewissen Gründen ist das nicht gut thunlich," knurrte Smith.

„Verwünschtes Pech!" rief Tom. „Es wäre schändlich, wenn dies schöne Geschäft so erbärmlich mißglücken sollte."

„Was führt ihr da für wunderliche Reden?" sagte Paul. „Habt ihr den Packwagen geplündert, he? Fast scheint es so!"

„Na, Ihr habt's verstanden, Sir; um so besser! Hört, Ihr seid ein junger anständiger Mensch und wollt gewiß gern ein Stück Geld verdienen."

„Mit dem größten Vergnügen!" rief Paul, indem er sich den Anschein gab, als ginge er sehr gerne darauf ein.

„Fünfhundert Dollars in Gold zahlen wir Euch, sofern Ihr Euren Schwager nach dessen

hoffentlich baldiger Rückkehr dazu veranlaßt, daß er uns den Schlitten nebst Pferd zu einem guten Preis überläßt, und wenn Ihr dann reinen Mund über diese Angelegenheit haltet."

„Topp! Es sei! Aber einstweilen müßt ihr euch verbergen."

„Wo?"

„Im Heuschober da! Der Schneefall läßt die Spuren eurer Fußtritte bald verschwinden. Selbst wenn dann eurer kühner Streich vorzeitig entdeckt wird und Leute nach dieser Farm kommen, um nach euch zu kundschaften, so wird man euch nicht sehen."

„Das ist gut so ausgedacht," meinte Jack. „Im Heu ist's warm und behaglich sollt' ich meinen. Kommt, Freunde!"

Die vier Schelme traten in den Schober und krochen in das duftende Dakotaheu. Paul schloß das Fenster und ging hastig in die Kammer, wo seine Schwester Susanne bei ihrem kranken Kinde wachte.

„Gut, daß ich bei Dir bin," sagte er. „Es sind vier Spitzbuben hier eingekehrt."

Die junge Frau sah ihn ängstlich an.

„Fürchte nichts! Ich habe sie kirre gemacht und in den Heuschober geschickt. Die Schurken haben eine Masse Gold gestohlen und wollen damit flüchten. Hier ist eine gute Belohnung zu verdienen. Ich will so schnell als möglich Leute herbeischaffen, um die Schufte festzunehmen."

„Du willst mich doch nicht verlassen, Paul?"

„Wenn Du Dich fürchtest, bleibe ich da. Die alte Indianerin, die noch flink auf den Beinen ist, kann ja einen Zettel nach Vaters Farm bringen."

Paul war ein Sohn des Farmers Franzen in der benachbarten deutschen Ansiedlung. Er schrieb nun an seinen Vater einen Brief und gab denselben zur Besorgung einer alten Siouxfrau, die bei Hobsons ein Asyl gefunden hatte und durch kleine Dienstleistungen sich nützlich machte.

Gehorsam streifte die Indianerin Schneeschuhe über ihre Mokassins und schlich hinten aus dem Hause, lief gebückt an der Fenz entlang und unter den Bäumen weg.

Paul begab sich wieder zu seiner Schwester.

„Wie lange kann es dauern, bis Hilfe anlangt?" fragte diese besorgt.

„Zwei Stunden nach meiner Berechnung. Man wird sich natürlich äußerst beeilen."

„Und wenn mittlerweile John mit Doktor Hübner ankommt?"

„Das würde die Sache etwas verwickeln."

„Wird es dann Streit geben, blutige Händel, wenn die Räuber ihm Schlitten und Pferd mit Gewalt wegnehmen wollen?"

„Hm, in solchem Falle müßten wir nachgeben und die Schelme abziehen lassen, mit dem stillen Vorbehalt natürlich, sie auf frischer Fährte zu verfolgen."

„Gott gebe, daß es nicht zum Blutvergießen kommt!"

— — — — — — — — —

Es war eine halbe Stunde vor Mitternacht. Da klopfte Jemand an's Fenster. Paul öffnete und schaute hinaus. Es war Jack.

„Verwünscht lange dauert's mit Eures Schwagers Schlittenfahrt," sagte er.

„Thut mir leid; doch ich kann's nicht ändern."

„Na, ich wollte nur sehen, ob Ihr noch da seid und nicht etwa abmarschirt, um uns zu verrathen. Wir wollen noch bis Mitternacht warten. Kommt bis dahin der Schlitten nicht, so nehmen wir mit dem Pferd im Stall als Lastthier vorlieb."

„Ganz nach Eurem Belieben."

Jack entfernte sich und kroch wieder zu seinen Kameraden in den Heuschober. Zehn Minuten später ertönte Schellengeläute. Paul lief hinaus und öffnete die Pforte in der Fenz. Ein Schlitten fuhr vor die Hausthüre. In demselben saßen John Hobson und der deutsche Arzt Doktor Hübner von Madison.

„Das war eine böse Fahrt," sagte der Farmer aussteigend.

„Es sind vier Banditen im Heuschober," flüsterte Paul; „sie haben Gold gestohlen aus dem Packwagen eines Eisenbahnzuges, der drüben im Schnee festsitzt; sie wollen den Schlitten und Deinen Schecken kaufen; ich habe heimlich die Indianerin nach den anderen Farmen geschickt um Hilfe, die bald anlangen muß. Sei vorsichtig! Ziehe den Handel in die Länge!"

Hobson war sehr erstaunt und wollte Fragen stellen.

„Still!" flüsterte sein Schwager. „Da kommen die Kerle schon an."

In der That kamen Jack, Tom, Billy und Bob Smith aus dem Heuschober hervor.

„Gehen Sie, lieber Doktor!" sagte Hobson. „Bitte, gehen Sie hinein zu meiner Frau. Ich habe noch hier zu thun."

Der Arzt ging in's Haus.

„Der Schlitten ist gut," sagte Jack. „Jetzt sind wir geborgen, Brüder. Schirre geschwind das Pferd ab, Billy, und Du, Tom, hole den anderen Gaul aus dem Stall. Ich und Smith wollen mit dem Farmer handeln."

„Halloh, ihr Leute, was soll das heißen?" rief Hobson. „Laßt meine Pferde in Ruhe!"

„Wir haben große Eile, Sir," versetzte Jack. „Euer Schwager wird Euch Alles erklären. Fünfhundert Dollars zahlen wir für Schlitten und Gaul und weitere fünfhundert Dollars für Euer Schweigen."

„Ich kann meinen Schlitten durchaus nicht entbehren, denn morgen früh muß ich Doktor Hübner wieder nach Madison fahren."

„Der Doktor mag warten oder Ihr werdet irgendwo einen Schlitten leihen." Mit diesen Worten wollte Jack dem Farmer einige kleine Goldbarren in die Hand drücken. „Hier ist Gold, reilich tausend Dollars an Werth, was ich als Goldgräber zu taxiren weiß! Nehmt, Sir!"

„Ich will Euer gestohlenes Gold nicht."

„So laßt's bleiben!"

Tom kam aus dem Stalle und zog den wiehernden Schecken hinter sich her.

„Spanne an!" sagte Jack zu Billy.

„Ihr sollt's nicht!" schrie der Farmer zornig.

„Lieber Mann, benehmt Euch vernünftig, sonst jage ich Euch eine Kugel durch den Kopf," sprach Jack und zog seinen Revolver aus dem Gürtel.

„Gib nach, John!" sagte Paul. „Du mußt Dich fügen."

„Nun, so sei's denn!" rief der Farmer. „Ich bin mit dem Handel zufrieden. Aber das Gold soll zuerst ordentlich nachgewogen werden, ich besitze eine Patentwage."

„Dazu haben wir keine Zeit," brummte der Heizer. „Schnell, Billy!"

„Zum Satan, was gibt's da hinten?" schrie Jack aufgeregt. „Da kommen Leute. Horcht!"

Mehrere Reiter sprengten herbei. Der Farmer brach in schallendes Gelächter aus.

„Nun sind wir die Stärkeren!" rief er. „Ergebt euch, ihr Schelme!"

„Nimmermehr!" schrie Jack.

„Da kommen auch Leute auf Schneeschuhen und steigen über die Fenz," stöhnte Bob Smith in Verzweiflung.

„Irgend Jemand muß ich todtschießen!" wüthete Jack und hob seinen Revolver.

„Laßt das bleiben," sagte der Farmer spöttisch. „Richtet Ihr mit Eurem Schießeisen hier das geringste Unglück an, so baumelt Ihr vor Ablauf der Nacht mit Euren drei Kameraden an dem alten Hickory drüben. Wir Farmer von Dakota verstehen das Lynchen ebenso gut, wie die Leute in Colorado, Montana und Nevada, das schwöre ich Euch!"

Jack sah den Ernst dieser Drohung ein und ließ muthlos seinen Revolver sinken.

Wenige Minuten später waren die vier Schufte wehrlos gemacht und gefesselt.

Da kam in rasender Eile ein Schlitten an, in welchem Mr. Jingle und der Zugführer Jarvis saßen.

„Mein Gold, mein Gold, mein wohlerworbenes Eigenthum!" jammerte der dicke Geschäftsmann.

„Ihr Gold ist in Sicherheit, Sir," sagte Hobson. „Zählen Sie die Beutel nach."

„Wo ist Paul Franzen?" fragte der Dicke.

„Hier bin ich!" rief der junge Mann.

„Ihnen verdanke ich die Rettung meines Eigenthums. Tausend Dollars zahle ich Ihnen für diesen Dienst."

Die gebundenen Räuber wurden nach dem eingeschneiten Zuge transportirt und dort im Passagierwagen sorgfältig bewacht.

Gegen Morgen klärte sich das Wetter, und das Schneegestöber hörte auf. Doktor Hübner, der zweckmäßige Medikamente für das kranke Kind mitgebracht, fuhr nach Madison zurück, nachdem er tröstend gesagt, daß der Kleine sicherlich genesen würde, was auch bald nachher geschah zur großen Freude der Eltern.

Ein Eilbote wurde nach der nächsten Station gesandt, von wo sogleich weiter telegraphirt wurde. Bald langten Hilfsmannschaften an. Der Zug wurde ausgeschaufelt, die Bahn auf den stark verschneiten Strecken frei gemacht, und so konnte die Fahrt fortgesetzt werden.

Die vier Eisenbahnräuber: Jack, Tom, Billy und Bob Smith, erhielten eine langjährige Gefängnißstrafe.

---

## Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

**Fenimore Cooper in den Kerkern des Dogenpalastes.** — Fenimore Cooper, der berühmte Romanschriftsteller, besuchte im Jahre 1826 Italien. In Venedig angekommen, besuchte er, behufs örtlicher Studien zu einem Roman, oft die Säle, Hallen und Kerker des Dogenpalastes. Eines Tages war er in Begleitung seines Führers in die sogenannten „Brunnen" (pozzi), bekanntlich der einstige Kerker des fürchterlichen Rathes der Zehn, hinabgestiegen, um die vielen in den Wänden eingegrabenen Inschriften zu untersuchen und dieselben womöglich für seine Zwecke auszubeuten, und ersuchte deshalb seinen Führer, ihm einige Zeit zur genauen Betrachtung derselben zu gönnen. Dieser, welcher die erwähnten Herrlichkeiten so oft bewundert haben mochte, war auch gern bereit, dem Fremden Muße zu gönnen, dieselben zu betrachten, wogegen er sich selbst auf eine Weile entfernen und dann zurückkommen werde, um ihn abzuholen. Mit der Lampe in der Hand begann Cooper sogleich die Mauern zu untersuchen, und mit der nur dem echten Forscher eigenthümlichen Wonne entzifferte er nun mit großer Emsigkeit die verwitterten Inschriften, diese lebendigen Zeugen so vieler berühmter und unberühmter Männer, welche durch sie ihren Groll gegen jene unerbittliche Macht, die sie in diese unterirdischen Räume bannte oder gar einem geheimnißvollen Tode widmete, Ausdruck gegeben hatten.

Von einem Kerker zum andern wandernd, hatte er all' die schauerlichen Höhlen, welche im Gegensatz zu den glühend heißen Bleikammern die Opfer durch ihre Feuchtigkeit entsetzlich marterten, durchstöbert, als ihn endlich der zur Neige gehende Docht der Lampe daran erinnerte, daß er in dieser Beschäftigung bereits einige Stunden verbracht habe. Etwas beunruhigt suchte und rief er seinen Führer, aber vergeblich. Er ging zu der schweren Eisenpforte, welche in diese grauenhaften Höhlen hinabfuhrt, versuchte durch heftiges Klopfen die Aufmerksamkeit der Außenwelt zu erregen, mußte jedoch bald einsehen, daß die schweren Eisenmassen einen nur dumpfen Laut von sich gaben, der keineswegs hinreichte, nach oben zu dringen. Anfangs glaubte er noch immer, man werde sicherlich nicht verabsäumen, ihn aufzusuchen, und vertiefte sich deshalb neuerdings in seine Untersuchungen; allein nachdem er beim letzten Schim-

mer der nun erlöschenden Lampe seine Uhr zu Rath gezogen und gesehen hatte, daß er nun schon seit sechs Stunden hier verweile, wurde er wirklich besorgt. Da keine Hilfe kam, machte er sich gefaßt, die Nacht in diesem schauerlichen Aufenthalt zuzubringen, und suchte tappend eine jener hölzernen Lagerstätten, die zum Gebrauch der Gefangenen hier angebracht waren, um sich niederzulassen. Es ist begreiflich, daß er in solcher Umgebung und mit Erinnerungen, wie dieser Ort sie wachruft, eine schlaflose Nacht zubrachte und das nur sehr spärlich aus dem Gitter eines Luftloches, welches auf jenen Kanal geht, der zur Seufzerbrücke führt, ihm zufallende Licht der Morgensonne kaum erwarten konnte. Endlich tagte es, und sofort eilte er wieder zur Pforte und entdeckte neben ihr nach vielem Suchen endlich eine Oeffnung, die neben dem marmornen Stuhl angebracht war, auf welchen ehemals die Sbirren jene Schlachtopfer niedersitzen ließen, deren sich der Rath der Zehn durch Erdrosselung im Geheimen entledigen wollte, und deren Leichname sodann in die in einer benachbarten Bucht stets bereit gehaltene Gondel geworfen wurden, um mit einem Stein am Halse beschwert in dem berühmten Kanal Orfano, wo man nicht fischen durfte, versenkt zu werden.

Den Mund an die Oeffnung bringend, versuchte er durch Schreien die Aufmerksamkeit etwa in der Nähe befindlicher Menschen zu erregen, allein obgleich er diese Versuche von Minute zu Minute wiederholte, sah er seine Bemühungen lange Zeit durch keinen Erfolg gekrönt. Völlig erschöpft und verzweifelnd sank Cooper endlich zusammen, als die Thüre des Ganges mit großem Geräusch aufging, und sechs mit Fackeln versehene Personen eintraten. Sich umsehend, fanden sie den berühmten Dichter auf jenem entsetzlichen Marmorstuhle sitzen, welchen so viele Menschen nur als Leichen verließen, und den auch er ohne diese rechtzeitige Hilfe kaum in einem anderen Zustande verlassen haben dürfte. Alsbald klärte es sich auf, wie es kam, daß Cooper von seinem Führer vergessen wurde. Die mit der Fremdenführung in den Bleikammern und Brunnen beauftragten Wächter lösten sich gewöhnlich von vier Stunden zu vier Stunden ab. Nun wurde der Führer des berühmten Amerikaners gerade abgelöst, als er sich von dem ihm anvertrauten Reisenden entfernt hatte, und derselbe ging, ohne seinen Nachfolger von der Anwesenheit des Fremden in den unterirdischen Räumen zu verständigen, ruhig nach Hause. Die Thüre wollte er aber nicht verschlossen haben, obgleich sie Cooper in diesem Zustande vorfand und gewiß benutzt hätte, wenn sie offen gewesen wäre. Seine Rettung verdankte er der glücklichen Idee, durch das oben erwähnte Luftloch gerufen zu haben; denn dasselbe kommunizirte mit dem Kabinet des Chefs der Staatsinquisition und hatte einst den Sbirren dazu gedient, die in den oberen Gemächern sitzenden schrecklichen Richter stets von den vollstreckten heimlichen Hinrichtungen zu benachrichtigen. Zufällig waren nun gerade um Mittag Fremde angelangt, welche die oberen Gemächer besichtigen wollten, und wurden plötzlich durch das aus den Wänden hervorklingende dumpfe Geschrei Cooper's erschreckt. Die Wächter, den Zusammenhang schnell begreifend, stiegen sogleich in die unterirdischen Räume hinab, um den Eingeschlossenen zu befreien. Als er am Fuße der Riesentreppe die Sonne wieder erblickte, mußte er sich, wie er einem Freunde schrieb, Gewalt anthun, um nicht laut aufzujubeln. [C. Trog.]

## Humoristisches.



Vorschlag zur Güte.

Trödler: Gnädiger Herr, haben Sie nicht ein paar alte Hosen oder Westen?
Herr (beim Arbeitstisch ärgerlich): Nein, ich habe keine, gar keine!
Trödler: Na, da können Sie mir vielleicht ein paar abkaufen!



Bedauerlich.

Nachtwächter: Meine Herren, ich bitte dringend um Nachtruhe.
Student: Bedaure sehr, haben selber keine!

**Milton'scher Humor.** — Der Dichter Milton wurde einst gefragt, weshalb in manchen Ländern der Fürst im vierzehnten Lebensjahre für regierungsfähig erklärt werde, während ihm die Verehelichung vor dem achtzehnten versagt sei. „Darum,“ versetzte Milton, „weil es schwerer ist, ein Weib denn ein Volk zu regieren.“ Derselbe Dichter wurde einst von einem Freunde zur Rede gestellt, daß er seine Töchter in keiner fremden Sprache unterrichte, während er selber doch in allen lebenden Zungen bewandert sei. „O Du Thor!“ entgegnete Jener, „hast Du es denn noch nicht erprobt, daß eine Zunge mehr als genug ist für ein Weib?“ [M. H.]

**Probates Mittel gegen die Tollwuth.** — Ein altes Haus-Rezeptbuch, das am Ende des vorigen Jahrhunderts zu Frankfurt a. M. erschienen ist, bringt u. A. ein „probates Mittel“ gegen die Hundswuth. Es besteht aus Bädern und einem aus bestimmten Kräutern hergestellten Liqueur, in der beigefügten Gebrauchsanweisung findet sich aber Folgendes bemerkt: „Sothaner Liquor wird acht Tage nach der Verletzung, zu vierzig Tropfen auf einmal, und viermal des Tages genommen; mit den vorbemeldeten Bädern aber muß drei Wochen vorher der Anfang gemacht werden.“ [Thm.]

### Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 6.

**Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 4:**
Wer böse Thaten hindern kann und thut es nicht, ist Schuld daran.

### Kapsel-Räthsel.

Wenn **au!** darin Du rufest aus,
Geh' oft mit meiner Frau ich aus,
Das Wort mir anzuschauen. —
Doch sitz' ich — sprichst statt „au“ Du **ach!**
Dabei mit ihr still im Gemach,
Daran mich zu erbauen. Emil Noot.

Auflösung folgt in Nr. 6.

### Charade.

Ein großer Staatsmann war die Ein;
Die Zwei nennt eine Stadt, nicht klein;
Nun als ein deutscher General
Wird, dieses glaub' ich allemal,
Das Ganze leicht zu finden sein. Adolf Nagel.

Auflösung folgt in Nr. 6.

**Auflösung von Nr. 4:**
des Scherz-Räthsels: Ungezogen — Umgezogen.



**Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.**
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.